

Die Prominenten.

Von Josef Roth.

Die „Prominenten“ heißen die Hervorragenden, vorzüglich die Glänzenden, bildlich die Felder. Diejenigen, denen verbürgten Lieberleistungen aufzage, schon in die Wiege guldene Wesen himmlischer Struktur Gaben hineinwerfen, wie Münzen in einen Ofen. Sie allein haben Anspruch auf „Schicksal“, während alle andern, Minderwertig u. sich mit Zufällen, (unfälligen oder geistreichen), begnügen müssen. Im Leben der Prominenten trägt jede Ereignisfähigkeit Lebensfrüchte. Alle Ereignisse, die für die Weltgeschichte unbrauchbar sind, fallen dennoch nicht in den Papierkorb, sondern geben Veranlassung zu Anekdoten. So, u. n. der Vorbereitung bewacht, von Gott selbst gewissermaßen durch ein fernes Beobachtung, treten sie in die großen Mächten ihren Scheideweg an, der gewöhnlich zu Lorbeer und Memoiren steil hinanführt.

Die Weltgeschichte kennt viele „Prominente“. Zum Beispiel: Napoleon, oder: Goethe, oder: Friedrich den Großen. Der Leser weiß bereits, was ein „Prominenter“ ist.

Bis nun war das so, daß ein wirklich „Prominenter“ zu Bezeiten noch schon von seiner Prominenz wußte, aber nicht viel mehr davon sprach, als gerade nötig war. Der Rest ist — auch der Prominenten — vor der Nachwelt war zu groß, als daß man ihr ein Urteil vorzunehmen gewagt hätte. Auch ging es von den meisten Prominenten im Leben nicht so, wie sie es verdient hätten. Fast in den entscheidenden Augenblicken erwachte der traditionelle Reiz der Götter. Die Prominenten aber duldeten gerne und überließen alles getrost der Nachwelt, der sie überhaupt das größte Vertrauen entgegenbrachten.

Neuerdings haben sich die Prominenten eines andern bemerkt. Sie sind entschlossen, sich gegen einen ungerechtfertigten Götterreid zur Wehr zu setzen und alle Ansprüche, die sie dank ihrer Prominenz an das Leben stellen zu müssen glauben, auch „durchzusetzen“. Sie haben von der Revolution und dem Sozialismus die Notwendigkeit der Organisation gelernt. Die Prominenten organisieren sich.

Die prominenten Schauspieler Deutschlands organisieren sich. Die Bühnengenossenschaft hat bereits festgestellt, daß die Prominentenbewegung von Berlin ausgeht. Die prominenten Schauspieler Deutschlands wünschen eine ihrer Prominenz entsprechende Behandlung. Sie wollen sich ihr Studium sichern. Durch Organisation Größe bewahren.

Man kann mir keine rapider Niederlage des Selbst- und Führerorgans vorstellen: Organisation ist die Kampfmethod der Schwachen. Die Gedrängten, Zufälligen und Ausgebeuteten, die Nachtrötenden nicht die Wegehühner, die Besessenen und zum Gebotenen Gehörten gelangen nur durch das Mittel der Einigkeit zur widerstandsfähigen Stärke. Die von Geburt Starken sind am mächtigsten allein.

Die prominenten Schauspieler, die ihre Prominenz wiederlegen, indem sie ihre Bedeutung durch eine behoblich konfessionierte Vereinigung festlegen, besitzen die glückliche Gabe kleinlichster Eitelkeit. Sie gründen eine Art Stammtisch der besten Kreise.

Wer darf über die Prominenz eines Schauspielers entscheiden? Der Theaterdirektor, der Kritiker, der Vorstand oder die Leserschaft der Prominenten selbst? Wenn die Kritik zittert, die Reize heiser, das Auge glanzlos werden, ist man dann noch Prominenter? Oder tritt aus und verlangt seinen Mitgliedsbeitrag für das letzte Halbjahr zurück?

Nach stelle mir einen Verein der mythologischen Prominenten vor: Herkules, Zeus' des Donnerers Sohn, der seinen Krantentassenbeitrag emittiert; Siegfried, der Draidentöter, mit einer Mitgliedskarte in der Briefftasche; Odysseus, der den Kaffee um ein Monatsgeld beschwindelt. Günther? — War der überhaupt prominent?

Nein! hießt sagte der Prominente. Niemals wird ein Statist mein Betriebsrat sein! Die alphabetische Reihenfolge der Mitglieder einer Genossenschaft — o, wie blamabel!

Nach verführe einen, der so spräche und entschlossen wäre, einjam auf steilem Bergesarat zu wandeln.

Nie werde ich jehn verstehen, die mit der Mehrheit eine Einsamkeit begründen wollen: zwecks Unternehmung einer Kleiterpartie auf den Höhen der Meereshöhe.

Nach begreife den Ausserordnen, dem der Herr im Donnersitz sich zeigt.

Einem organisierten Dubend Ausserordener erweist kein Kammerer Herzgott.

Es gibt eine Gleichartigkeit der Unbedeutenden. Die Höfen der Einzelnen sind nicht einmal ähnlich: weder in der Art, noch in der Wirkung.

Wohl aber verstehe ich eine Star-Genossenschaft. Wolff, Mia Nielsen, Krude, Gesterberg, Celly, der Khebid. Was volle Käufer bringt.

Dann aber mögen die Prominenten ehrlich sein und sich nur Star's nennen. Es kann eine Ritterkarte geben. Eine Karte der Selben ist unmöglich. Eine Genossenschaft der Könige ist absurd.

Einblicke in die Tierseele.

Aus einem Vortrag Prof. Wolfgang Köhlers.

Prof. Köhler, der durch mehrere Jahre in Teneriffa die Menschenaffenstation geleitet hat und mit seinem Studienmaterial vor einiger Zeit nach Berlin übergesiedelt ist, machte neulich einen kleinen Kreis von Wissenschaftlern mit den biologisch interessantesten Beobachtungen betannt. Die von ihm gemachten Ergebnisse können einer ganzen Reihe von Wissenschaften, nicht nur der Psychologie und Zoologie, auch der Ethnologie und Prähistorie die wichtigsten Aufschlüsse geben. Für unsere Ansichten von der Entstehung der Kunst sind z. B. die Mitteilungen aufschlußreich, mit denen Köhler begann. Er hat in Teneriffa Kreisreigentänze der Affen beobachtet, bei denen die Tiere um einen Pfahl herum mit rhythmischer Bewegung von Hüften und Kopf im Kreis und, wenn es zwei Pfähle sind, um diese als Brennpunkte einer Ellipse herumtanzen. Dann tritt der kleinste Affe aus dem Reigen heraus, stellt sich abseits und versetzt, immer wenn das größte Tier im Reigen an ihm vorbeikommt, diesem eine aufs Hinterbein. Dabei bewegen sich die Affen in aufrechter Haltung, die sie auch sonst zum Späße und wie marschierend einzunehmen pflegen. Von anderen Spielen der Tiere hat Köhler besonders das Schwimmen beobachtet. Sie beschäftigen sich mit allen möglichen Dingen, Schwimmt um den Hals baumelnd und Spiegel sind ihnen am liebsten. Und zwar macht ihnen nicht nur die Selbstbetrachtung im Spiegel dauernden Spaß, wobei sie nur langsam einsehen, daß es ganz ausföchstlos ist, hinter den Spiegel zu greifen und den anderen Affen fassen zu wollen, sondern sie erfreuen sich auch am Spiegeln des Rückens und der Dinge in Pfählen und dergl. Alles das sind Sachen, die ihnen keinerlei biologische Vorteile bereiten, die sie von niederen Tieren und auch niederen Affen unterscheiden.

Alle Ergebnisse von Teneriffa nähern die Menschenaffen dem Menschen. Von Sprache hat Köhler bei seinen vieljährigen Untersuchungen nicht das geringste wahrnehmen können. Nur aus dem Affentanz heraus hören die Tiere Laute und Lautkombinationen aus, die als solche auch uns sehr verständlich werden. Aber gerade sie zeigen mit ihrer Entwicklung schmädeber und rhythmischer Fähigkeiten, daß Kulturanfänge auch ohne Sprache möglich sind — eine Erkenntnis, die für die Erforschung der menschlichen Anfangstadien bedeutsam werden kann. Und ihre Intelligenz, so verschieden sie bei den einzelnen Schimpansen ist, läßt sich durch eine ganze Reihe von Experimenten feststellen. Köhlich verstehen sie, worauf es ankommt, es geht wie ein Hund durch ihren Körper, und sie tun das „Benüthige“. Es beruht niemals auf Nachahmung: diese Menschenaffen affen nichts nach, sondern auf einem Verstehen des zugrundeliegenden Vorgangs. Köhler zeigte das neulich im Berliner Zoologischen Garten an den Affen, die sich die Affen zu mehreren unter die Apfelsine bawen, um sie erreichen zu können. Das Herstellen des Gedankenverhältnisses durchaus nicht notwendig ist, geht schon aus dem Verhalten der Dummchen unter ihnen hervor. Sie sind auf keine Weise darauf zu bringen, daß die Affe direkt unter die Apfelsine gestellt werden muß. Sie sehen wohl, daß die Geschickteren die Affen heranzuschleppen und tun das auch, aber den Zusammenhang mit der Frucht sehen sie nicht.

Noch intelligenter als diese Dinge sind gewisse erfindertische Neuleistungen, die sie blüthig schaffen, ohne logische Ueberlegung, aus einem Affentanz, der sie zum Ziel hinführt. So, wenn sie sich eine Waffe schaffen, weil sie sich an ihrem Pfleger geärgert haben, und ihm einen Stein auf den Fuß fallen lassen. Oder wenn sie, um einen Stod zum Herunterschlagen einer Frucht zu bekommen, von einem Baum nach zweifelhafte Ueberlegung sich einen Ast abzobden: der Schimppanse, der zuerst auf diesen Gedanken kam, führt förmlich zusammen, als ihm das einfiel. Ist gerade kein Zweifel, da, der Wärier geht aber unter der Frucht vorbei, so springt ihm der Affe auf die Schulter, und als der Mann in die Kniebeuge heruntergeht, so daß der Schimppanse die Apfelsine nicht erreichen kann, bringt das Tier herunter und bricht dem Mann mit Macht das Gesicht nach oben, damit er wieder gerade sieht. Kluge Tiere können auch Gedanken kombinieren: eine Frucht liegt jenseits des Gitters und dort auch ein langer Stod, mit dem man sie erreichen könnte, während innerhalb der Umzäunung sich nur ein feiner Stod zu ihrem Gebrauch befindet, der nicht bis zu der Frucht reicht, sondern nur bis zu dem langen Stod. Da heißt sich der Affe erst mit dem kurzen den langen Stod und dann damit die Apfel-

sine. Diese „Einigkeit“ bleibt aber auch bei den klügsten Schimpansen eng begrenzt. Ihre Fähigkeiten, sich Dinge zu vergegenwärtigen, die nicht innerhalb ihrer augenblicklichen Wahrnehmung liegen, ist sehr gering. Es geschah selten, daß ein Affe die Affe, die er vorher in einem anderen Raum gesehen hatte und die er nun nicht mehr sehen konnte, herbeiholte, um seine Frucht zu bekommen. Schimpansen werden nicht leicht etwas tun, was nur der Zukunft dient. Und sie sind auch unbesüßigt soziale Gestaltungen höherer Kulturen selbst in ihren allerersten Formen zu organisieren. Ihr Zusammengehörigkeitsgefühl untereinander aber ist sehr stark. Wenn ein Schimppanse isoliert wird, leidet er selbst Lebensgefahr nicht, um zu der Gruppe zurückzukehren. Und wenn ein neues Tier hinzukommt, lehrt sich die allgemeine Feindschaft gegen dieses. Räuberisches Gefühl äußert die Schimpansen, als ein Männchen stirbt. Und als ein anderes eingeschert wurde, gab ihm das eine Weibchen fünf Tage lang von seinem Futter ab, am liebsten allerdings nicht mehr; da war es biologisch an dem Männchen nicht mehr interessiert. Auch den Menschen zeigen die Tiere ihr Gefühl. Sie waren eines Nachts im fremden Regen draußen geblieben, da der Wärier ihre Stalltür nicht in Ordnung gemacht hatte. Köhler hörte ihr Gejammer, stand auf und reparierte im flüchtigen Regen die Tür, so daß sie in ihr Nachtquartier gelangen konnten. Aber sie betreten ihren Stall nicht, ohne vorher Köhler durch innige Umarmungen ihre Dankbarkeit „ausgesprochen“ zu haben.

Nach diesen Erfolgen in der Erforschung hochstehender Affenaffen wird man im Laufe des Sommers im Zoologischen Garten auch Versuche mit niedriger gestuerten Tieren unternemen, d. h. man wird nicht durch Dreffur dem Tier menschliches Denken aufzwingen, sondern ihm sein ihm eigenartiges Denken und Empfinden abfragen.

Cheater, Musik und Kunst

„Tagebuch.“

Von Hermann Bahr.

Wir lesen in einer Fachzeitschrift der „Weltbühne“ die amüßige Postfage Bahr'scher Altmännerweisheiten.

10. Jänner. Bildhans Burgtheaterdirektor; man will es also doch frühling werden in unfern armen, schmerzgeprüften Landel, Stifter-Träume werden wahr, und Herr Walter auch uns mit seiner Friedel zum Fenster herein. Denn das ist die Erfüllung, die das Burgtheater seit seiner Begründung sucht, in Schreypogel einen Augenblick lang schon gefunden zu haben schien, dann wieder sich völlig entleeren ließ und nun endlich in festen Händen hält: die Witte des reinen Desherreichters, der zum ersten Mal in dem Reigen Verdingetorix (dessen prachtvolle Schilderung bei Tacitus man in der soeben bei Georg Müller erschienenen neuen Ausgabe dieses römischen Spengler nachlesen möge) in die Geschichte tritt und dann sich fachte über Kaiser Mar, (aus neuerlich nachgelesen durch die vortreffliche Monographie Waldemar Sußmanns „Der letzte Ritter“, Gericke-Verlag, G. m. b. H., Basel 1920) zu Stelchamer Himmelpart: die, um es in einem Wort zu fagen, jenseitige Parodie! Mögen wir begnadeten Lesegen dieser erselgenden Schwunde uns würdig erweisen!

15. Jänner. Da streiten sich die Leute herum, was der Sinn der Kunst unser Zeit sei, und inwieweit hat ich ihn in aller Stille gestern gefunden. Nämlich nirgends sonst als in den Werken des bis zur Unheimlichkeit lugend, zu Unrecht so lange vergrissenen großen, ja übermenschlichen Karl Friedrich Christian Krause, die grade im rechten Augenblick im Verlag Sußmann u. Co., Potsdam, soeben erschienen sind. Die Stelle steht auf Seite 28 vom Band IV und lautet: „Kunst ist die Unschicklichkeit der Gebestaltung; sie ist das Volldauerlebende, denn alle Endlichkeit fordert Vereinfachtheit. Nur dadurch wird ihr Fortbeweg vollkommenebstantlich.“

25. Jänner. Neist hab ich geglaubt, metnast Goethe ziemlich inwendig zu haben, und heute schlag ich, wie ganz zufällig, den alten Gedeermann auf und finde folgenden Bericht vom 15. Mai 1823: „Frühmorgens bei Goethe, der mir früher als je entgegen tritt und ruft: Ei, da find Sie ja, mein Güter!“ Diese publizischen Urworte, in denen die letzten Schöpfere unserer Weltens mit moqischem Finger aufeinandergeleitet werden, haben mich so gepackt, daß mir allem Manne die Tränen in die Augen kamen.

27. Jänner. In seiner Sammlung von Sprüchen sagt unser Kippopol, der nun endlich doch den Nobelpreis bekommen hat, in seinem von hilflosen Gärten und Dialektanfängen nicht ganz freien, aber eben darum so kultvollen Aufsatz: „Derinnam bakam, hinhina berimata Nixon nichtt kastiana.“ Und, Gaud auf's Gerg: hat er nicht recht?

„Reigen“-Demonstration im Kleinen Schauspielhaus. Bei der geitigen „Reigen“-Auführung verfuhrte eine allem Aufseine nach den Deutschwöllischen angehörnde Gruppe Reduzierten zu beampfalten, die jedoch durch rechtzeitiges Eingreifen amteilerher. Geheimhaltungs...